



Sonntagsblatt

Die Liebe gleicht dem April,
 Bald Frost, bald fröhliche Strahlen,
 Bald Blüten im Herzen, in Talen,
 Bald stürmisch und bald still;
 Bald heimliches Ringen und Sehnen,
 Bald Wolken, Regen und Tränen. —
 Im ewigen Schwanken und Wähnen,
 Wer weiß, was werden will. Geibel.

Die Sängerin.

Erzählung von Heinrich Köhler.

2. Fortsetzung.

Als Lorenzo seinen Hut nahm, um auszugehen, sagte die junge Lady: „Wir werden morgen abreisen. Da ich nicht ausgehen kann, schöpfen Sie nur gleich für mich genügend frische Luft mit. Schränken Sie den Leuten gegenüber Ihren Enthusiasmus etwas ein, damit man Sie nicht für närrisch hält!“

„Weiß Gott, ich bin wahrhaftig beinahe närrisch — vor Stolz!“ entgegnete der alte Herr, eiligt das Zimmer verlassend.

Nach einer Stunde kehrte er, augenscheinlich sehr herabgestimmt, zu seiner jungen Freundin zurück.

Als diese seinen ersten Gesichtsausdruck bemerkte, fragte sie, ob die Kritiken schlecht ausgefallen wären.

„O nein,“ entgegnete er, „man hebt Sie in die Wolken! Wie wäre das auch anders möglich? Sie müßten ja allesamt Giel sein, wenn sie sich nicht für Sie begeisterten!“

„Aber weshalb sind Sie denn so bekümmert?“ fragte Mary.

„Ich bin nicht bekümmert, nur etwas niedergeschlagen,“ antwortete er. „Die Einnahme von gestern ist eine ganz ungeheure gewesen.“

„Und das drückt Sie nieder?“ rief Lady Waford lachend. „Darin sollten Sie doch ein Glück für die armen Kinder sehen!“

„Aber der arme Salviati bekommt keinen Heller davon!“

„Alles gehört den Waisenkindern!“ sagte er klagend. — „Das ist ganz in der Ordnung, denn die Vorstellung fand ja doch zu ihrem Benefiz statt,“ erklärte sie.

„Gewiß, gewiß, aber der unglückliche Direktor hat selber sieben Kinder! Und die Theateraison ist diesmal ungewöhnlich schlecht gewesen! Er ist ruiniert!“ fuhr er in seiner deprimierten Sprechweise fort.

„Der arme Mann! Was wird dann aus ihm werden?“ fragte die junge Lady mit Mitleid.

„Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als ins Wasser zu gehen! Diese Eröffnung hatte er mir soeben gemacht!“ versetzte der Professor.

„Bringen Sie ihm, was ich an Geld hier habe, Lorenzo!“ sagte die Lady.

„Das dürfen wir nicht tun, wenn wir kein Aufsehen erregen wollen!“ protestierte er jedoch dagegen. „Eine Sängerin ist zu solcher Generosität kaum in der Lage, und man würde eine große Dame dahinter vermuten. Künstlerinnen bezahlen mit ihrem Talent, nicht mit der Börse!“

„Was ist dann dabei zu machen?“ fragte Mary.“

Und sie saß ansehend, erwiderte Lorenzo:

„Es gibt ein Mittel, um dem armen Manne zu helfen! Salviati versicherte mir, daß noch eine Vorstellung, von der „Regina bella“, wie ganz Mailand Sie nennt, gegeben, ihn aus aller Not befreien würde!“



Der kleinste Kunstoffahrer der Welt.

Bei dem Gau-Wintersportfest in Breslau, welches der Gau 24 in Breslau veranstaltete, trat der fünfjährige Sohn des in Sportkreisen bekannten früheren Rennfahrers Heidenreich auf. Der kleine Gerhard Heidenreich produzierte sich als Kunstoffahrer und seine Leistungen erregten viel Aufsehen.

„Das ist unmöglich!“ rief die junge Frau. — Aber sie hatte von der berauschenden Frucht des Erfolges gekostet, und diese neue und gewaltige Aufregung hatte ihre Wirkung geuhbt. Nachdem sie sich noch eine Weile geweigert hatte, wurde sie doch unentschlossen, zögernd und gab schließlich den dringenden Bitten ihres Lehrers nach.

„Vielen Dank!“ rief dieser hocherfreut und lief eiligt zu dem Direktor, um ihm die gute Nachricht zu überbringen. Er fürchtete, daß die Lady bei reiflicher Überlegung in ihrem Entschluß wandeln könne.

Die Anzeigen, welche ein zweites Auftreten der „Regina bella“ ankündigten, hatten das große Haus bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Vorstellung verlief ebenso günstig für die Sängerin wie das erstemal.

„Regina bella — da capo — Regina bella!“ rief man ihr begeistert zu, und der Applaus wollte kein Ende nehmen.

Die älteren Muffkleeihaber fanden in der „Regina bella“ die ihnen vertraute Methode des Vortrages wieder, die sie schon verloren geglaubt hatten; die jungen wurden durch die Macht eines Talents gewonnen, das ihnen unter dem Zauber der Persönlichkeit der jungen Künstlerin völlig neu dünkte. Diese sah sich schließlich genötigt, sich heimlich zu entfernen, um nicht im Triumph aus dem Theater getragen zu werden.

Von allen Blumenspenden, die überreichlich zu ihren Füßen niedersteten, nahm sie nur ein Buett von weißen Kamelien und Parmaneisen auf. Einen Blick nach der betreffenden Loge werfend, sah sie den jungen Bewunderer von neuem bleich und unbeweglich, das Auge fest auf die Bühne gerichtet, dort stehen. Als ihre Blicke sich trafen, grüßte er sie, wie man eine Königin grüßt.

Noch ganz berauscht und fast bestürzt von ihrem Erfolg, kam Mary im Hotel an. Nachdem sie sich umgekleidet hatte, schickte sie die Kammerzofe fort und ließ Lorenzo sagen, daß er sie vor morgen nicht wiederzusehen bekäme.

Nicht, daß sie der Ruhe so dringend bedürftig gewesen wäre, sie hatte nur den dringenden Wunsch, allein zu sein.

Sie war über sich selbst erstaunt, daß sie sich nach ihrem großen Triumph in fast trauriger Stimmung befand.

Das schöne Buett, das sie bei der Rückfahrt nach dem Hotel nicht aus der Hand gelassen hatte, lag vor ihr auf dem Tisch.

„Wozu soll ich es aufheben?“ sagte sie, die Blumen betrachtend. „Ich werde den Spender desselben doch niemals wiedersehen!“

Dennoch nahm sie einige von den weißen und blauen Blüten heraus und schloß sie wie teure Kleinodien sorgfältig in ihrem Juwelentastchen ein.

Am nächsten Tage hätte niemand in der zarten, blonden Reisenden, die im offenen Wagen auf der Landstraße dahinfuhr, die gefeierte Sängerin von gestern abend erkannt.

Ihr Name blieb in geheimnisvolles Dunkel gehüllt, alle Erkundigungen führten zu keinem Resultat.

So blieb sie dem Publikum die „Regina bella“, das Mädchen aus der Fremde, das ebenso spurlos verschwand, wie es unerwartet gekommen war.

Auf ihrem schönen, einsamen Schloß wollte die junge Mylady Walford diesen Traum von Licht und Glanz und künstlerischem Ruhm, der ihr wie ein von Lorenzo in Szene gesetztes Feenmarchen erschien, vergessen; aber gerade dieser letztere war es, der sie immer von neuem wieder daran erinnerte.

Er sprach zu gern von dem enthusiastischen Applaus, den seine Schülerin gefunden hatte, von der Blumenfulle, die zu ihren Füßen niedergefallen war, und amusterte sich über das geheimnisvolle Verschwinden der „Regina bella“.

Mary erwähnte dabei niemals das Kamelienbuett des jungen Mannes aus der Loge, dessen Augen mit solchem Entzuden auf ihr gerut hatten. Sie wollte es sich selber nicht eingestehen, daß seine Aufmerksamkeit bei der zweiten Aufführung ihrer Stimme einen noch größeren Schmelz gegeben hatte und eigentlich er allein es gewesen war, für den sie gesungen hatte.

Aber sie fragte sich häufig:

„Wer mag es gewesen sein? Vielleicht ein Künstler?“

Und dann fügte sie in Gedanken seufzend hinzu:

„Was ist daran gelegen? Ich werde ihn ja doch niemals wiedersehen!“

Die Tage gingen so dahin, ohne daß sie sich zu einer ernstlichen Beschäftigung aufgelegt fühlte. Jede andere hätte diese Existenz wahrscheinlich zu ernst und monoton gefunden; denn der einzige Gesellschaftler war ein alter Mann, und die ganze Zerstreuung bestand in täglichen Spaziergängen und in Lektüre. Aber Mary genigte sie, weil sie sich in Träumereien erging und ihre Gedanken in ein ihr bisher völlig unbekanntes Land schweifen ließ. Sie war sich selbst dessen nicht bewußt, daß es die Liebe war, die ihr einsames junges Leben erhellte und gleich einem geheimnisvollen Stern über demselben glänzte. Aber ohne dieses Bewußtsein zu haben, sagte die Vernunft ihr manchmal, daß es nichts Trichtereres gäbe, als so viel an einen Unbekannten, den sie voraussetzlich niemals wiedersehen würde, zu denken. Doch wie magnetisch angezogen,kehrte ihr Geist immer wieder zu dem einen Punkt zurück.

Dieser Dämmerzustand des Empfindens und Denkens wurde dann eines Tages durch Lorenzo unterbrochen, der mit einer umfangreichen Partitur unter dem Arm lebhaft zu ihr ins Zimmer trat.

„Freuen Sie sich, Mylady, ich bringe Arbeit und Zerstreuung!“ sagte er. „Ich habe soeben ein neues Werk von meinem Freunde, dem Maestro B—, erhalten. Er fragt mich stets um Rat und möchte zunächst meine Ansicht hören, ehe er das Opus der Offentlichkeit übergibt.“

„Zerstreuung und Beschäftigung wären mir allerdings willkommen,“ antwortete Mary.

Und der Professor fuhr fort:

„Es handelt sich wahrscheinlich um sein letztes Werk, die letzte Blume im Kranze der Unsterblichkeit für ihn; denn er ist so alt wie ich. Wir wollen uns daran machen und seine Arbeit studieren. Wir wollen sehen, ob B— es noch verdient, der größte Komponist Italiens genannt zu werden!“

Lorenzo und die junge Mylady laien also das Werk and verfolgten mit gespanntestem Interesse die herrliche Komposition, aus welcher der Genius des bejahrten Meisters hinreißender und fesselnder als je sprach.

„Man könnte fast annehmen, Mylady, daß diese Oper, was die Stimmlage der Heldin anbelangt, für Sie speziell geschrieben wäre!“ rief der alte Herr begeistert, nachdem Mary eine Arie nach der anderen durchgesungen hatte.

Unter dieser Beschäftigung vergingen die nächsten Tage und Wochen überaus schnell; denn beide waren vollstandig in das Studium der Oper, welche Lorenzo für das beste Werk von B— erklärte, versenkt.

„Wir können ihm also schreiben, daß wir ganz entzückt von seinem Werke sind, nicht wahr?“ sprach der Professor eines Tages. „Er warte nur darauf, es in Szene setzen zu lassen, schrieb er mir gestern!“

„Ich hätte gern seinen Brief gelesen,“ sagte Lady Walford. — Da sie merkte, daß Lorenzo verlegen wurde, drang sie deshalb nicht weiter in ihn.

„Der Brief ist vertraulich gehalten,“ murmelte der Professor, „rein vertraulich!“

„Ah, Sie haben also Geheimnisse vor mir?“ versetzte Mary, deren Neugierde erwacht war. „Ich möchte wirklich gern den Brief des Meisters lesen. Was schreibt er denn so Vertrauliches?“

„Oh, nun,“ machte der Professor, „er fragt mich, ob ich nicht eine Sängerin kenne, die fähig wäre, die Hauptarie in seiner Oper zu singen. Sie müßte eine sehr umfangreiche, musikalisch feingebildete Stimme besitzen.“

„Aber dazu hat er ja doch die Prescilla!“ meinte Mary.

„Die Prescilla mit ihrem verbrauchten Timbre!“ antwortete Lorenzo. „Sie hat früher einmal prachtvoll gesungen; aber heute ist ihre Stimme verbraucht. Ich habe auch einmal mit meinem Tenor Furore gemacht; aber wie steht es heute damit? Wenn man die Hauptfangerinnen



Italiens kennt, so gelangt man zu dem Urtheil, daß keine einzige von ihnen alle die Vorzüge besitzt, um den Schönheiten eines solchen Meisterwerkes gewachsen zu sein, und daß keine derjenigen gleichkommt, die B— vor einiger Zeit in Mailand gehört hat.“

„In Mailand?“ fragte Lady Walford.

„Ja, in Mailand!“ betonte Lorenzo ernst. „Für diese allein hat er die Ballade des ersten Actes und die große Arie des vierten Actes geschrieben. Er ist überzeugt, daß sein Ruhm und der Erfolg des Werkes hauptsächlich von dieser unbekannteten Künstlerin abhängen!“

„Ich meine, daß dazu sein Genie allein genügt!“ entgegnete Mary. „Aber wer ist diese Künstlerin?“ fügte sie hinzu.

„Es ist die Regina bella!“ antwortete ihr der Professor.

„Die Regina bella!“ rief die junge Frau aufspringend.

„Sie wissen doch, daß sie für immer verschwunden ist! B— muß sich damit abfinden!“

„Aber es wäre geradezu ein Verbrechen, wenn dieses Meisterwerk schlecht gesungen würde!“ sagte der alte Professor resigniert. „Die schönsten Kirchenlieder klingen entsetzlich, wenn sie der Künstler Peppo singt!“

„Dank dem schönen klaren Wasser, mein alter Freund, gibt es keine „Regina bella“ mehr,“ fuhr die Lady lächelnd fort, „es lebt nur noch die blonde Schloßherrin von Montefinare!“

„Florenz, wo die Oper zum erstenmal gegeben werden soll, ist eine sehr schöne Stadt!“ sagte der Professor vor sich hin.

„Wenn es noch Mailand wäre!“ sprach Mary ebenso, in der unbestimmten Hoffnung, daß der Unbekannte dort wieder im Theater sein könnte.

„Ach, Mylady,“ rief der alte Herr mit gefalteten Händen und sich ihr fast zu Füßen werfend, „wollen Sie sich wirklich weigern, dem größten Komponisten Ihres Heimatlandes das letzte Ruhmesblatt pflücken zu helfen? Sie, die gleich Orpheus —“

„Aber so beruhigen Sie sich doch,“ unterbrach die junge Frau ihn, über die Emphase und die groteske Miene des alten Tenors lachend und sogleich gerührt von seiner Aufregung. — „Sprechen Sie ohne Übertreibung, und sagen Sie mir die Wahrheit! Was haben Sie dem Maestro geschrieben?“

„Ich habe ihm Hoffnung gemacht, daß die Regina bella die Partie singen wird!“ gestand er ihr jetzt stotternd. „Verzeihen Sie mir, Carissima, ich habe noch mehr getan, ich habe es ihm versprochen!“

„Ist es möglich?“ rief sie aus. „Mich ohne meine Erlaubnis zu engagieren?“

„Nur für die sechs ersten Vorstellungen, nur sechs!“ gab Lorenzo wie beschwörend zurück. „Wollen Sie? Ich möchte ihn nicht entmutigen! Ohne die Regina bella wollte er die Oper überhaupt nicht aufführen lassen!“

Marry verharrete einige Minuten sinnend.

„Sind Sie dessen sicher, daß er nicht weiß, wer ich bin?“

„Bei meiner Ehre,“ beteuerte der Professor. „Er glaubt, daß Sie aus Rom seien und ich Ihre Familie dort kenne. Als wir in Mailand waren, habe ich diese Geschichte bereits erfunden; denn man setze mir arg zu!“

„Sagen Sie mir —“

Die junge Lady hielt inne.

„Was?“ fragte ihr Lehrer.

Und sie vollendete:

„Giebt es auch Kamelien in Florenz?“

Der Professor lachte laut auf.

„Kamelien?“ wiederholte er. „Gewiß, in großer Menge! Sie sind dort vielleicht noch schöner als in Mailand!“

So kam es, daß die Tochter des Fürsten von Montefinare sich entschloß, zum zweitenmal auf dem Theater zu erscheinen.

4.

Weit entfernt davon, daran zu denken, daß ihr alter Freund sie in seiner Kunstbegeisterung vielleicht in eine ihren Rang nicht angepasste Lage brachte, freute die junge Frau sich nur, die Hauptpartie in einer Oper singen zu können, die ihren vollen Beifall gefunden hatte. Das Libretto erschien ihr geradezu rührend.

Sergius, ein Ungar, der zukünftige Gemahl der Heldin Madeleine, ist Mitglied einer Verschwörung. Seine Verlobte entreißt ihm das Geheimnis und begehrt eine Indiskretion, aus welcher man erkennt, daß das Geheimnis verraten ist. Sergius erhält den Befehl, den Verräter aus der Welt zu schaffen, und Madeleine, die es erfährt, weiß, daß ihrem Geliebten nichts übrig bleibt, als zu gehorchen oder selber in den Tod zu gehen. Sie sticht seiner Waffe bemächtigend, ertötet sie sich am Schluß der Oper und stirbt, um den Geliebten zu retten.

Schon der erste Akt war wunderhübsch. Madeleine erzählt ihren Freundinnen von ihrem Glück. Sie schildert ihnen, wie sehr sie und Sergius einander lieben. Das Duo der beiden Verlobten war ein Meisterwerk. Mary entwickelte darin eine wunderbare Biegsamkeit der Stimme. Dann kamen die schweren Tage, die Seelenkämpfe. So ergreifend und apathisch wie sie verstand es kaum eine andere, den Abschied vom Leben im Gesang auszudrücken.

Die Oper war vom Personal einstudiert; die Hauptfängerin sollte nur an den letzten Proben teilnehmen. Der Komponist hatte sich dem Direktor dafür verbürgt, daß alles klappen würde. Lady Walford und der Professor begaben sich eine Woche vor der ersten Aufführung nach Florenz, nur von der Mary völlig ergebenen Kammerzofe begleitet.

Am Abend der Vorstellung war das Theater überfüllt. Außer den Florentinern hatte sich eine große Anzahl fremdländischer Gäste eingefunden, unter denen sich die Berichterstatler der größten europäischen Musikzeitungen befanden.

Endlich ward der Vorhang aufgezo-gen. Madeleine sitzt mitten unter ihren Freundinnen, ihre kristallhelle Stimme ist deutlich aus dem Chor heraus zu vernehmen und schwillt immer mehr an, ohne das Ensemble zu beeinträchtigen. Dann verläßt das junge Mädchen ihre Umgebung und tritt in den Vordergrund der Scene. Alle Lognetten und Operngläser richten sich auf sie. Die großen, klaren blauen Augen verleihen dem Gesicht bei dem gebräunten Teint ein eigenartiges Gepräge. Ihre elegante Figur, die feine Taille geben der ganzen Persönlichkeit etwas Keusches, Jungfräuliches, das ihr die Herzen im Sturm erobert. Man applaudiert ehe man sie allein gehört hat. Dann beginnt sie die Erzählung ihrer reinen Liebe mit einer Wärme, einer Zärtlichkeit in der biegsamen Stimme, die bisher nicht ihresgleichen zu haben schien. Als sie von ihren Zukunftshoffnungen singt, kommt es ihr so leicht, so frisch, so freudig aus der Kehle, daß man die Kunst vergißt und sich von der Illusion völlig gefangen nehmen läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Kalifunde.

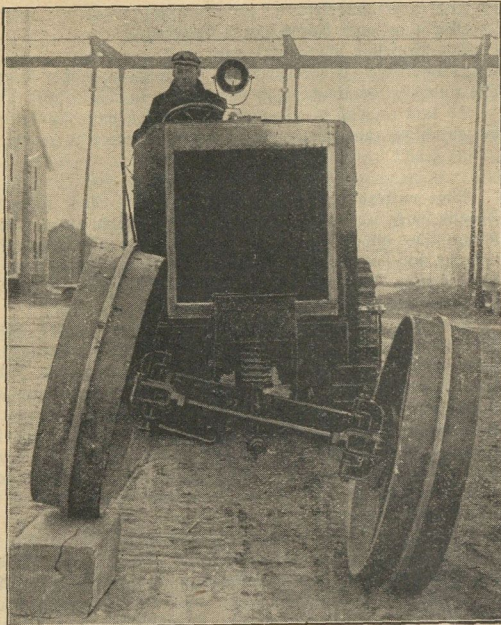
Skizze von Alfred Manns-Bremen.

Abdik Mettje war lang, dürr, sechzig Jahre alt und außerdem ein recht sonderbarer Bauer.

Dort, wo der Wümsiedeler Geestrüden sich aus dem Niedermoor erhebt, besaß Abdik Mettje einen großen Landkomplex, „Wüsting“ genannt. Von der Gegend ging die Sage, daß hier in unwordenklichen Zeiten einmal eine wirkliche Butterblume gewachsen sein soll, doch glaubte heute nie-

mand mehr an diese Mär. Denn seit Menschengedenken hatte sich die Wüsting gegenüber jeglicher Vegetation mit Erfolg ablehnend verhalten.

Von diesem Orte kam Abdik Mettje eines Tages nachdenklich auf seinen Hof zurückgegangen. Es war ihm nichts besonderes anzumerken; aber der dicke Sau, die ihn wohlwollend beschupperte, gab er einen Fußtritt, was nach ober-



Ein gelenkiges Auto: Vorderansicht.

Die beiden Abbildungen stellen ein neues amerikanisches Lastauto dar, das keinerlei Scheu, selbst nicht vor den unebensten Wegen zu haben scheint; denn die vordere Achse dreht sich um einen wagerechten, sowie um einen senkrechten Drehzapfen. Diese Achse ist auch mit einer starken zentralen Spiralfeder aus Stahl versehen, um das Ganze vor schweren Erschütterungen zu schützen, sowie um es dem Wagen leichter zu machen, über Unebenheiten zu fahren. Der in der Abbildung ersichtliche Holzblock unter dem linken vorderen Rad hat eine Höhe von etwa 30 Zentimeter. Der Antrieb geschieht durch eine breite endlose Kette, die eine Bahn für die Triebfeder bildet, so daß dort, wo der Boden schlammig und furchig ist, die Triebräder immer auf einer verhältnismäßig flachen Ebene laufen können. Solche Autos werden in den Vereinigten Staaten zum Schleppen von schweren Lasten, sowie Baustammloadungen verwendet; können aber auch zum Befördern von Feldkanonen, sowie beim Festungsbau Verwendung finden.

flächlicher Schätzung einen geringeren Speckgewinn des Tages von etwa einem Viertelpfund bedeutete. Diese Tatsache kam dem Bauern nicht zum Bewußtsein, und hieraus durfte man mit Recht schließen, daß er sich in nachdenklicher Stimmung befand. — Beim Abendessen führte Addik zweimal den leeren Löffel zum Munde, so daß Mettjen Mudder ihren Gatten besorgt fragte:

„Bist nicht gut gestellt, Vadder?“

Addik, der nur sprach, wenn es sich auf keine Weise vermeiden ließ, machte eine millimeterkurze Kopfbewegung von links nach rechts, stand auf und ging in die Kammer.

„Frierk,“ wandte sich Mettjen Gretje nun an den Knecht, „ich seh' das wohl, aber ich komm' da nich' hinter, wo er über brütet. Weißt du das, Frierk?“

Der Knecht, der seinen Gelüsten auf das dickste Stück Speck heute keinen passiven Widerstand gegenüber sah, langte wie selbstverständlich zu, und nachdem er den ersten gewaltigen Bissen in

den Mund geschoben hatte, antwortete er: „Nä.“ — So endete dieser Abend.

Bis zum folgenden Mittag trug sich weiter nichts Bemerkenswerthes zu. Der Bauer fuhr Rist, wie er die ganze Woche getan hatte, Gretje butterte und Frierk hatte Kartoffeln. Das gemeinsame Mittagmahl verlief in verträglichem Schweigen. Doch nun geschah etwas Merkwürdiges. Als Gretje Mudder, die ihren Gatten schon längst wieder bei der Tagesarbeit wähnte, die Kammer betrat, hörte sie von der geschlossenen Alkoven tür her ein gewaltiges Schnarchen ertönen. Schnell riß sie die Schiebetür auf, und da sah sie Addik Mettje friedlich schlummernd liegen. Er hatte sich völlig ausgezogen.

Mund und Nase sperrte Gretje auf; im ersten Schreck weckte sie den Bauern: „O Gotte, Vadder, was tußt du hier zu liegen, hast du das wieder mit die Rufen?“

Addik zwinkerte beruhigend mit den Augen, drehte sich auf die andere Seite und sagte: „Mudder, mach zu.“

Gretje gehorchte; dann wusch sie sich die Hände. Sie versäumte diesen Reinlichkeitsakt keinen Morgen, und in ihrer maßlosen Verwirrung bildete sie sich minutenlang ein, sie sei eben aufgestanden und Vadder läge, wie immer, noch zehn Minuten länger. Als ihr der Verstand wiederkam, war es zu spät, die Prozedur war schon vor sich gegangen. Aufgeregt stürzte Mettjen Mudder hinaus auf den Kartoffelacker zu Frierk.

„Anjer Vadder liegt in' Bett, er is brägenklütertig geworden. Hat er dir nichts davon gesagt, Frierk?“

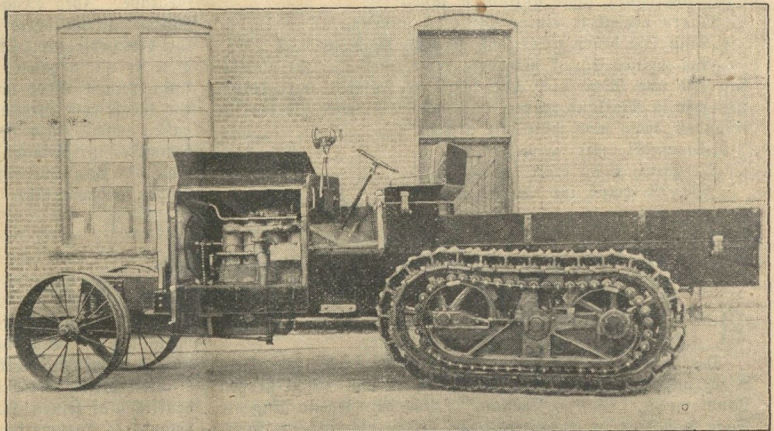
Der Knecht hörte auf zu arbeiten, er schob die Mütze aufs rechte Ohr, kratzte sich hinter dem linken, sah Gretje gedankenvoll an und sagte tiefinnig: „Nä.“ Einen Augenblick schien es so, als ob Frierk noch weitere Gedanken von sich geben wollte, doch weil er keine hatte, schwieg er, griff zur Hacke und wirkte weiter.

Die Bäuerin seufzte: „Du bist einen alten, langweiligen Fent! An dir kann man sich auch keinen Trost an holen.“ Damit ging sie.

„Ishä — —,“ meinte Frierk leise hinter ihr her, das Klang entschuldigend, bedauernd und resigniert zugleich.

Träge schlichen die Stunden dahin. Nun war es Abend; trotzzeit geworden, und vor einer halben Stunde lag Addik noch immer schnarchend in seinem Alkoven.

„Ich muß ihm gleich was hinbringen zu essen,“ dachte Gretje kummervoll. Plötzlich stand Addik in der Tür. Als ob nichts geschehen sei, ging er zu seinem gewohnten Platz am Tisch. Aus der Schublade nahm er Messer und Gabel, strich die darauf befindlichen geringen Reste vom Mittagmahl an der Tischplatte ab und setzte sich zurecht mit einer Gebärde, die so viel besagte, wie: „Nu man to.“



Ein gelenkiges Auto: Seitenansicht.



Eine kinderreiche Familie.

In Südfrankreich hat eine Frau 22 Kindern das Leben geschenkt, von denen das jüngste 2 Jahre und das älteste 34 Jahre alt ist. Alle Kinder sind am Leben und erfreuen sich der besten Gesundheit.

Friert erschien. Es war ihm anzusehen, die Szene vom Nachmittag hatte nicht nachteilig auf den Gemüts eingewirkt. Nach Tisch zündete sich Addid eine Pfeife an, ging in den Stall, zog die Pferde heraus und spannte sie vor den großen Wagen; zum Entsetzen von Mettjen Mudder.

„Muß nach Kolkhausen. 'n Abend. Hü,“ war alles, was der Bauer sagte, dann fuhr er davon, in die Nacht hinein.

Gretje wackelte verzweifelt mit dem ganzen Oberkörper.

„Morgen schneid' ich ihm die Haare aus den Nacken, da geh' ich mit nach Schäfer Felgen, der soll sehen, ob Badder in sein Kopf verrückt in is, und ob man da was für tun kann.“

In großer Sorge begab sich Mettjen Mudder zur Ruhe. Trübe Gedanken wühlten in ihrem Hirn herum: „Wenn Badder nu doch in 'ne Anstalt muß, ob denn Friert bleiben kann oder ob die Leute . . .?“ Gegen Morgen, Gretje mochte kaum eingeschlafen sein, hörte sie plötzlich Wagengerassel, und dann wurde an die Scheibe geklopft.

Wie gekniffen sprang die Bäuerin aus dem Bette und zum Fenster; sie fürchtete sich nicht. Mutig öffnete sie. Es war dunkel draußen, und aus dieser Dunkelheit schob sich jetzt langsam ein hellgraues, massiges Etwas auf die Fensterbank. Gretje, deren Gedanken auf solch unbestimmte Körper nicht eingestellt war, erschrak nun doch; da ertönte eine wohlbekannte, gedämpfte Stimme von draußen:

„Mudder, pack zu.“

Mettjen Mudder legte gehorsam ihre beiden Arme um den Gegenstand, der sich als ein gefüllter Sack erwies.

„Mudder, steck' ihn in den Ofstoven, ich lang' dir noch vier andere zu.“

Gretje, die einmal irgendwo gehört hatte, daß man Irren nicht widersprechen dürfe, tat, wie ihr geheißen, doch die Trauer um Addid füllte ihre Augen mit Tränen; und dann: das schöne Bett, es war erst vor neun Wochen frisch überzogen. Nachdem der fünfte Sack verstaubt war, trieb der Jammer der Bäuerin das Herz auf die Zunge.

„Badder, was tußt du mit den Dünger in unser Bett?“

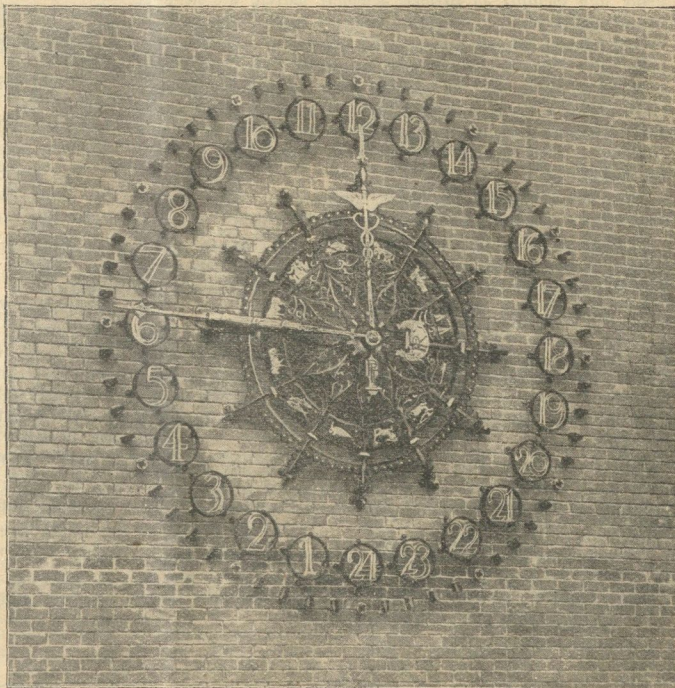
Addid antwortete nicht, er brachte die Pferde in den Stall und schob den Wagen in den Schuppen. Nach einer Viertelstunde erschien er in der Kammer.

„Mudder, du hältst die Schnute; hörst' das wohl?“

Bei dieser ernsten Mahnung fiel der Bäuerin ein Stein vom Herzen. Das klang so zielbewußt, so selbstlicher.

„O, Badder.“ seufzte sie erleichtert, „ich dachte, du hättest sie nich alle zusammen. Nu sag' mir bloß, was — — — — —“

„Nä,“ antwortete Addid kurz und ging hinaus, Friert zu weden, denn mittlerweile war es hell geworden. —



Eine Vierundwanzigstundenuhr in Paris.

In Paris wird neuerdings die Zeit nach 24 Stunden berechnet. In dem neuen Hauptpostgebäude ist die erste Vierundwanzigstundenuhr angebracht. Alle anderen Uhren gehen noch nach dem alten System von 12 Stunden. Die Zeit wird direkt von der Sternwarte in Paris gegeben. Die Uhr hat eine Größe von 2 Meter 50 Zentimeter, der Durchmesser des Zeigers beträgt 1 Meter.

Der Tag verlief in rüstiger Tätigkeit. Addid fuhr Mist. Frierk hackte Kartoffeln und Gretje saß im Schweineestall zur Beobachtung einer demnächstigen Muttertau.

Nach dem Abendbrot hielt Mettjen Badder die längste Rede seines Lebens.

„Mudder, geh' nach 'n Bette hin — —.“

„Tschä, Badder, ich weiß nich, da sind ja die — —.“

„Wiederholte Addid in strafendem Tone. „Ich komm' auch mit, will morgen ganz früh 'n Fuder Sand von'r Wüsting holen für die Pütte auf 'n Drielafer Fahrweg.“

Warum Addid der Pfüße auf besagtem Wege just den heutigen Nachtschlaf opfern wollte, und wie es kam, daß ihn gerade heute der Drielafer Fahrweg beschäftigte, mit dem er so gut wie nie etwas zu tun hatte, darüber äußerte er sich nicht. Doch Frierk genügte die Erklärung vollkommen. Nachtruhen, die andere Leute aufgaben, hatten für ihn kein Interesse.

Kurz nach Mitternacht war Addid fahrbereit. Vor dem Kammerfenster, an dem ihn der Weg vorbeiführte, hielt er und klopfte an.

Gretje, die gerade zum dreiundzwanzigsten Male überlegte, wie sie auf eine andere Weise zweckmäßiger mit den fünf Säcken das Lager teilen könne, öffnete schnell.

„Mudder,“ schallte es von draußen, „nu lang' sie mir man wieder her.“

Die Bäuerin zögerte eine Weile, dann beschloß sie zugunsten ihrer Seelenruhe, heute nicht weiter über die rätselhafte Angelegenheit, respektive Addids Krankheit nachzudenken, und einfach zu gehorchen. — —

Die Bewohner von Wümsiedel und Drielafer waren am folgenden Morgen baß verwundert, als sie die Pfüße ausgefüllt sahen, in der schon die Väter und Urgroßväter Pferdebeine und Gefährt zu brechen gewohnt waren, die sie aber nie ausbeiserten, weil es jeder einzelne nicht nötig hatte.

Eine ganze Woche ereignete sich nichts auf dem Mettjenhofe, dann eines Tages, zu ganz normaler Zeit, fuhr Addid nach Kolkbaußen, von wo er mit einer unglaublich langen, eigentümlichen Stange und etwas Räderwerk zurückkehrte. Dabeim spannte er nicht aus, sondern begab sich zu seinem Dreschgöpel, den er mit kundiger Hand abmontierte und auf den Wagen lud.

Als das Fuhrwerk abermals davonrollte, stand Gretje am Hoftor. In der Hand hielt sie zwei Fläschchen.

„Wenn ich man bloß wüßte, wie ich ihn das hinunter kriege; er hat die Schärfe in sein Blut; das zieht ihn nach sein Kopf und macht ihn himmelig, hat Schäfer Telgen gesagt. O Gott, was soll da noch von kommen.“

In diesem Tage und den folgenden bemerkten die Bauern vom Wümsiedel mit maßlosem Staunen Mettjen Addid auf der Wüsting, wie er mitten im hoffnungslosen Sande einen Göpel stehen hatte, in dem die beiden Gänse gingen. Eine Stange, bald länger, bald kürzer, ragte in die Luft.

Zuerst meinten alle, wie Gretje: Addid ist verrückt. Aber dann auf einmal — niemand wußte, wo es herkam — verbreitete sich das Gerücht: der Mettjenbauer hat Kali gefunden.

Wieder eine Woche später kam ein junger, blasser Mann zu Addid, er hieß Bullensnut und machte ein wenig in Bodenspekulation, obwohl er das Arbeiten von väterlicher Seite aus gar nicht mehr nötig hatte.

Addid zog die Pferde aus dem Stalle und spannte sie vor den Kaleschwagen. Doch was auch der Bauer tun mochte, die Tiere waren nicht zu veranlassen, sich anders, als peripheral zu bewegen.

„Was haben die Pferde?“ fragte Herr Bullensnut verwundert.

„Oh, den Göpel können sie nicht mehr ab; morgen is das besser.“

Obwohl Bullensnut diese Rede nicht verstand, gab er sich zufrieden, denn er war nicht wegen eines Pferdeleidens hergekommen, sondern wegen der Kalifunde.

Die Beiden gingen also zu Fuß. Gesprochen wurde nicht viel. Auf der „Wüsting“ angelangt, betrachtet der Interessent verblüfft das sonderbare Bohrwerk.

Mit der Ruhe, die ihm eigen war, büdete sich der Mettjenbauer, nahm eine Handvoll Sand auf und hielt sie Herrn Bullensnut hin.

„Um, ja, das ist zweifellos Kali. Aber man müßte doch erst Sachverständige fragen, weitere gründliche Bohrungen — —.“

Addid machte eine energisch abweisende Handbewegung: „Nä, da wird nichts von. So 'ne Buddelei will ich hier nich auf mein' Acker. Das kann an andern Stellen was mehr sein, das kann was weniger sein. Wenn Sie das nich riskieren wollen, denn nich — —.“

Herr Bullensnut, der völlig verwirrt über die Tatsache war, daß man die „Wüsting“ einen Acker nennen konnte, hatte eine schwache Stunde, auch fürchtete er ernstlich, vielleicht einen großen Nutzen durch die Halsstarrigkeit des Alten einzubüßen. Kurz, er kaufte das Land zu einem Preise, der wohl hoch, aber nicht gerade phantastisch war.

Als Gretje vernahm, was sich zugetragen hatte, strahlte sie über das ganze Gesicht vor Stolz, dann ging sie in den Stall und schüttete die Medizin den Pferden ins Saufen.

„Ich glaub', das is nu was für euch, ihr armen Besten.“

Addid sah die nächste Zeit sehr zufrieden aus, und mit behaglichem Schmunzeln beobachtete er die großen Wagenladungen voller Bohrgerät, die der neue Besitzer nach der Wüsting schaffen ließ.

Als die Maschinen ein paar Tage in Tätigkeit waren, kam Herr Bullensnut auf den Mettjenhof gegangen. Addid nickte ihm freundlich zu, dann fragte er harmlos:

„Sind Sie zufrieden?“ Wer den Bauern kannte, hätte ein Zucken in den Augenwinkeln bemerkt. Aber Herr Bullensnut sah nichts dergleichen, er langte sich die rechte Hand des Alten und schüttelte wie wild daran herum: „Großartig, großartig, Mettjenbauer. Überall, die ganze Gegend ist ein großes Kalilager. Ich habe eben auch noch Carsten Trümmels Anteil gekauft, nur so billig hab' ich den nicht gekriegt, wie Ihnen, der Schlaumeier wußte, was er fordern konnte. Aber eine ganz merkwürdige Gegend ist das da; in dem einen Loch haben wir einen neuen Sack gefunden. Wie der da nur hingekommen ist?“

So sprach Herr Bullensnut, und seine Rede hörte sich ebenfalls ungemein harmlos an.

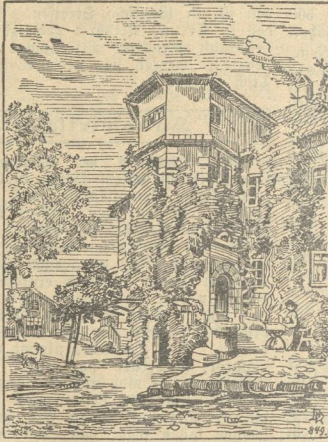
Zwei Stunden später stand Gretje vor den beiden Pferden, die längst gesund waren.

„Oh, oh,“ jammerte sie, „hätte ich euch die gute Medizin doch man nich gegeben, ich hab' sie ja jetzt so nötig für anien Badder.“ — — —



Humor und Rätsel.

Besierbild.



Wo ist der Kastellan?

Treffend abgewiesen. Ein Spetulant, der in kurzer Zeit reich geworden war, wollte seinen Sohn in eine aristokratische Familie verheiraten und sagte deshalb zu einem Baron: „Ich wünschte, Sie würden meinem Sohn eins Ihrer Mädchen zur Frau geben.“ — „Weshalb denn nicht,“ erwiderte der Baron, „welches will er denn haben, das Kammermädchen oder das Küchenmädchen?“

Der Diplomat. Sie: „Ja, wenn wir verheiratet sind, dann muß ich drei Diensthofen haben.“ — Er: „Aber gewiß, mein Lieb-ling. Du sollst sogar 20 haben — nur nicht zu gleicher Zeit.“

Ein Nörgler. Münchener (liest): „Ein Telegramm unseres H. B. Berichterstatters meldet aus Konstantinopel . . . — Das möcht' ich wissen, zu was das Goldbräuhaus einen eigenen Berichterstatter braucht.“

Ehrlich währt am längsten. Jim: „Ehrlich währt schließlich doch am längsten, weißt du?“ — Bill: „Wieso denn?“ — Jim: „Du erkennst dich doch noch an den Hund, den ich da gestohlen habe?“ — Bill: „Natürlich.“ — Jim: „Nun, siehst du, da bin ich zwei ganze Tage herumgelaufen, um ihn jemand anzudrehen, aber keiner hat mir mehr als 5 Schilling — schließlich bin ich dann als anständiger Mensch zu der alten Frau gegangen, der er ge- hörte, und die hat mir gleich ein Goldstück dafür in die Hand gedrückt.“

Enttäuschung. „Ihr Erbentel hat sich verbrennen lassen?“ — „Ja, das ist auch die einzige Asche, die er hinterlassen hat.“

Der Glückliche. Er: „Denke dir, Mary Simpson hat sich doch noch endlich verheiratet.“ — Sie: „Wer ist denn der Glückliche?“ — Er: „Ihr Vater natürlich!“

Was ist ein Diplomat? „Ein Diplomat ist ein Mann, der den Geburtstag einer Dame behält und ihr Alter vergißt.“

Der Hinterwäldler. Silas, im Store seines Hinterwäldler- dorfes: „Ich fahre auf einen Monat nach Newyork und brauche zwei Kragen.“ — Der Verkäufer, zweifelnd: „Werden zwei auch für einen ganzen Monat ausreichen?“ — Silas, großzügig: „Also schön, sagen wir drei!“

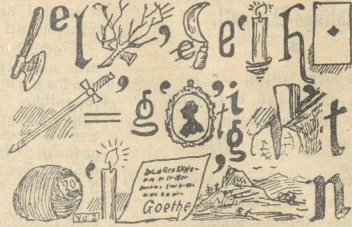
Schnell gefaßt. Dame im Laden: „Hier haben Sie Ihre Ware wieder. Es ist eine wahre Schande, daß Sie so schlechtes Zeug verkaufen!“ — Verkäufer: „Aber meine Gnädigste, seien Sie versichert, wir haben diesen Stoff nur deshalb anfertigen lassen, um die Ehre und das Vergnügen zu haben, Sie wieder- zusehen.“

Auch eine Kritik. „Nun, was sagen Sie zu meinem neuen Anzug?“ — „Ach, ich wollte, ich wäre ein so guter Geschäftsmann wie der Mann, der Ihnen diesen Anzug verkaufte.“

Verhängnisvoll. Erster Herr: „Ich bin ganz außer mir! Nun regnet es wie mit Kannen, und meine Frau ist ohne Schirm ausgegangen.“ — Zweiter: „O, sie wird sich schon in ein Waren- haus retten.“ — Erster: „Aber deshalb bin ich ja gerade so außer mir!“

Der Detektiv. „Ich sage Ihnen, die Hazel, die hat das Zeug zu einem ganz großen Detektiv!“ — „Nein, glauben Sie wirk- lich?“ — „Ja, wir waren gestern abend zusammen in der Spe- rette und sie hat die ganze Handlung verstanden.“

Bilderrätsel.



Zahlenchrift.

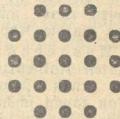
1 2 3 4 5 — 6 7 8 — 9 7 10 5 7 5 8 1 —
11 7 5 — 12 4 1 6 3.

(Schlüssel: 1 2 6 7 Teil des Gesichts; 3 4 5 1 8 7 5 ritter- liches Spiel; 6 7 8 11 7 kostbarer Stoff; 12 8 6 3 7 Behälter; 10 4 1 11 Haustier; 7 5 9 7 Baum.

Zahlenpyramide.

| | | |
|--|---------------|---------------------|
| | 1 | Total |
| | 1 2 | Naturerzeugnis. |
| | 1 2 3 | Gabe des Winters |
| | 1 2 4 3 | Zahlwort. |
| | 3 1 2 4 1 | Fluß in Frankreich. |
| | 5 1 2 3 1 4 | Singvögel. |
| | 6 5 1 2 3 1 4 | Insekten |

Homogramm.



1. Verwandte.
2. Fanggerät.
3. Himmelstörper.

Die Buchstaben **W a e e e g l l n n n r s s t t** sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ordnen, daß die drei wage- rechten Reihen gleichlautend mit den drei senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden.

Tauschrätsel.

Weide, Weste, Stern, Anker, Neue, Schrank, Bund, Jaun, Wand.

Von jedem Wort ist durch Untausch eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein anderes bekanntes Hauptwort zu bilden, jedoch derart, daß die neu eingefügten Buchstaben im Zusammen- hang gelesen ein wichtiges, parlamentarisches Ereignis bezeichnen.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderrätsel. Lug und Trug.

Diamanträtsel.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | D | | | | | |
| | B | R | A | L | R | |
| D | S | M | M | A | R | I |
| | S | T | A | L | L | |
| | | I | R | R | | |
| | | | | | | |

Worträtsel. Hauptmann.

Gleichklang. Unhaben.

Silberverfärbung.

Keine Regel ohne Ausnahme

Erbrnt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H. Buchdruckerei, Cöthen, Anst. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.



